Kurzberichte

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Archäologie Graubünden**

Band (Jahr): **2 (2015)**

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Kurzberichte

Bivio und Silvaplana, Julierpass/Pass dal Güglia
LK 1256, 775 819/149 326, 2284 m ü. M.

Zeitstellung: Römische Epoche **Anlass:** Neue Verankerung der Säulenzylinder **Dauer:** 7. bis 9. Oktober 2014 **Verantwortlich:** Brida Pally **Text:** Brida Pally, Mathias Seifert

Vom römischen Heiligtum auf dem Julierpass zeugen die beiden Säulenstücke, die links und rechts der Kantonsstrasse auf den Gemeinde-/Korporationsgrenzen von Bivio, Silvaplana und Domleschg, Tomils stehen. Sie gehören zu einem dreiteiligen Schaft, der bis ins 16. Jahrhundert noch in seiner ganzen Länge aufrecht stand. An ihren heutigen Standort sind die beiden noch erhaltenen Teile im 16. oder 17. Jahrhundert gesetzt worden. 1861 hat sie der damalige Bezirksingenieur Rudolf von Albertini (1821–1896) ausgegraben, dokumentiert und an der gleichen Stelle wieder eingesetzt. Im Laufe der vergangenen 150 Jahre sind die beiden Säulen mehr und mehr in Schieflage geraten, im Jahr 2013 waren sie stark nach Südosten bzw. Norden geneigt. Es wurde befürchtet, dass sie eines Tages vollständig umkippen würden. In einer gemeinsamen Aktion, finanziert durch die beteiligten Gemeinden Bivio, Silvaplana und Domleschg, Tomils, wurden die beiden Säulenteile mit dem Tiefbauamt Graubünden ausgegraben, dokumentiert und in senkrechter Position wieder am gleichen Ort aufgestellt **Abb. 1**. Verankert sind sie jetzt in Betonröhren, die mit Split gefüllt sind.

Die aus ortsfremdem Speckstein gefertigten Säulenteile sind 2,01 bzw. 2,15 m lang bei einem Durchmesser von 50 cm **Abb. 2**. Der vollständig erhaltene Säulenzylinder an der Südseite der Strasse wiegt 866 kg, der beschädigte Schaft an der Nordseite 568 kg. Etwa 16 cm tiefe Zapfenlöcher an bei-

Abb. 1: Bivio und Silvaplana, Julierpass/Pass dal Güglia. 2014. Mitarbeiter des Tiefbauamtes Graubünden verankern das Säulenstück an der Nordseite der Kantonsstrasse. Jenes an der Südseite ist bereits gesetzt. Blick gegen Süden.

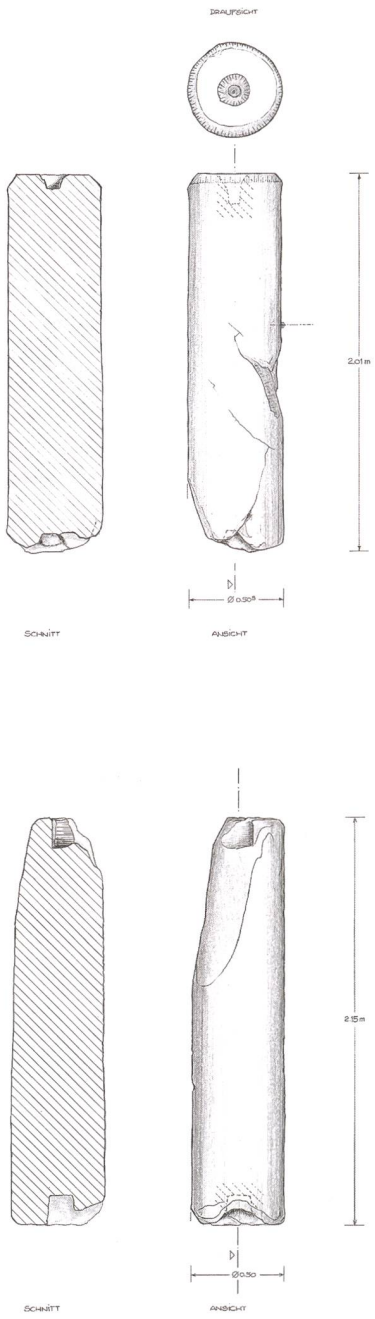

Abb. 2: Bivio und Silvaplana, Julierpass/Pass dal Güglia. 2014. Zeichnung der beiden Säulenzylinder. Mst. 1:40.

den Enden der Säulenstücke dienten der Befestigung (mit Blei?). Wie das Heiligtum ausgesehen hat, bleibt weiterhin im Dunkeln. Die Ausgrabungen von Hans Conrad (1887–1961) in den 1930er Jahren haben zwar Mauerreste und Architekturteile aus Marmor und Speckstein erbracht, eine Rekonstruktion des Bauwerks ist anhand der Plangrundlagen aber nicht möglich. Von einer lebensgrossen, männlichen Marmorstatue sind Arm- und Beinstücke erhalten, dazu das Bruchstück einer Marmorplatte mit Inschrift [A..//RE..]. Die aufgesammelten Münzen belegen die Nutzung des Ortes vom 1. bis über das 4. Jahrhundert hinaus.

Literatur

- Conrad Hans: Schriften zur urgeschichtlichen und römischen Besiedlung des Engadins. Mit einem Beitrag von S. Nauli. Samedan 1981, 91–104.
- Pappenheim Hans Eugen: Die Säulen auf dem Julierpass. Bündnerisches Monatsblatt 1931, 33–59.

Abbildungsnachweis

Abb. 1, 2: Archäologischer Dienst Graubünden

Chur, Hof, Bischöfliches Schloss, Südgarten
LK 1195, 759 855/190 672, 619 m ü. M.

Zeitstellung: Urgeschichte/Römische Epoche/Mittelalter/Neuzeit **Anlass:** Erschliessung Fernwärme **Dauer:** 2. April bis 14. Juni 2013 **Verantwortlich:** Brida Pally **Text:** Brida Pally, Mathias Seifert

Während der Bauzeit der Archivräume und der Tiefgarage im östlichen Vorgelände des Hofes in den beiden vergangenen Jahren wurde auch der Anschluss für die Erschliessung der Wohnhäuser des Hofes mit Fernwärme eingerichtet. Im Frühjahr 2013 konnte nach einer längeren Projektierungsphase mit der Realisierung begonnen werden. Der maximal 1,7 Meter tiefe Graben für die Zuleitung wurde von der Ostseite des Hofes durch den Südgarten des Bischöflichen Schlosses bis in den Ostteil des Verwaltungsgebäudes (Hof Nr. 15) am Hofplatz ausgehoben. Von dort führte die Leitung entlang der nördlichen Häuserzeile bis ins Gebäude Hof Nr. 11, weiter durch den Garten an dessen Nordseite bis in die letzten Gebäude der nördlichen Häuserzeile und schliesslich in die Wohnbauten zwischen dem Torturm und der Kathedrale (südliche Häuserzeile). In der südlichen Häuserzeile konnten die Leitungen mehrheitlich an den Wänden oder Decken der bestehenden Kellergeschosse montiert werden. Hier fanden keine Eingriffe statt, welche längere archäologische Interventionen nötig gemacht hätten. Ähnliches gilt für die nördliche Gebäudezeile mit den Häusern Hof Nr. 1, 5, 7 und 11. Einzig in den Häusern Hof Nr. 1 und Hof Nr. 5 mussten die Leitungen im Boden verlegt werden. Im Haus Hof Nr. 5 waren in dem nur 50 cm tiefen Graben in erster Linie Eingriffe der jüngeren Vergangenheit zu dokumentieren. Im westlichen Abschnitt, wo sich die Verbindung der Fernwärmeleitung in den Keller des Hauses Hof Nr. 1 fortsetzt, war der Graben bis auf eine Tiefe von 1,2 Meter auszuheben. Hier war eine siltige Schicht erhalten, die ein urgeschichtliches und ein römisches Keramikfragment enthielt. Es war nicht zu entscheiden, ob es sich um eine umgelagerte oder an Ort gebildete Strate handelt. Im Keller des Gebäudes Hof Nr. 1 waren bei dessen Bau bis auf das anstehende Erdmaterial (umgelagerter Löss?) alle archäologischen Schichten ent-

Abb. 1: Chur, Hof, Bischöfliches Schloss, Südgarten. 2013. Im Graben für die Fernwärme ist die Mauer der spätantiken Befestigung **1** freigelegt. Blick gegen Westen.

Abb. 2: Chur, Hof, Hofplatz Bischöfliches Schloss. 2013. Vor der Westfassade des Bischöflichen Schlosses ist das Fundament des gotischen Turmes (Pfeil) partiell freigelegt. Blick gegen Osten.

fernt worden. Im Garten an der Nordseite des Schlosses konnte bis auf die Grabensohle eine Schichtabfolge mit Humus und neuzeitlichen Abfall-/Planieschichten festgestellt werden. Aufwendiger waren die archäologischen Arbeiten im Südgarten und im Graben zwischen den Häusern Hof Nr. 11 und 15. Das Gelände des Südgartens stösst an die östliche Umfassungsmauer des Hofareales. Hier wurden denn auch drei parallel von Süden nach Norden verlaufende und bis zu 2,2 Meter breite Befestigungsmauern durchschnitten. Bei der äussersten handelt es sich um die hochmittelalterliche Befestigung, die auch im Aufgehenden in Abschnitten erhalten ist. Nach Innen folgen die vermutlich in karolingischer und in spätrömischer Zeit erbauten Umfassungsmauern **Abb. 1**. Jene aus der spätrömischen Epoche, an welche in einer jüngeren Ausbauphase eine Hofmauer (?) angesetzt wurde, ist durch spätere Eingriffe stark in Mitleidenschaft gezogen. Bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts standen im Südgarten vor das Schloss gesetzte Anbauten der Neuzeit. Diese wurden 1859 – damals erfolgte auch der Neubau der Hofstrasse – niedergelegt und durch ein neues Gebäude ersetzt. Dieses musste im 20. Jahrhundert der bestehenden Gartenanlage Platz machen. Von den genannten Gebäuden konnten im Südgarten noch Grundmauern und Böden dokumentiert werden. Im Graben westlich vor der barocken Schlossfassade konnte das bereits durch frühere Grabungen bekannte Fundament des gotischen Turmes vermessen werden **Abb. 2**. Der Boden auf dem Areal zwischen den Häusern Hof Nr. 11 und 15 ist durch neuzeitliche und moderne Eingriffe (Kanal, Öltank, Elektroleitungen, Kanalisation, Fluchtstollen) stark gestört. Hier wurde die Fernwärmeleitung neben der bestehenden Kanalisationsleitung verlegt, die bei dieser Gelegenheit erneuert wurde. Trotz des kleinen Ausschnittes konnten die inselartig erhaltenen Schicht- und Befundreste weitgehend entschlüsselt werden. In einer Sondierung wurde 2,5 Meter unter der Oberfläche jenes Niveau erreicht, das gemäss den Auswertungen früherer Grabungen dem römischen Wegtrassee entspricht. Eine von Norden nach Süden verlaufende, auf diesem Niveau fussende Mauer gehört zu einem mittelalterlichen Gebäude.

Literatur

- Gairhos Sebastian: Archäologische Untersuchungen zur spätrömischen Zeit in Curia/Chur. Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte 83, 2000, 95–147.
- Seifert Mathias: Chur, Bischöfliches Schloss, östlicher Aussenbereich. In: Archäologie Graubünden 1. Chur 2013, 163–165.

Abbildungsnachweis

Abb. 1, 2: Archäologischer Dienst Graubünden

Chur, Münzweg (Münzmühle)
LK 1195, 760 040/190 555, 605 m ü. M.

Zeitstellung: Neuzeit **Anlass:** Neubau **Dauer:** April bis Oktober 2014 **Verantwortlich:** Claudio Caprez, Bernd Heinzle **Text:** Bernd Heinzle

Ein geplanter Ergänzungsneubau (Mensa, Mediothek, Kulturgüterschutzraum) des Kantons macht den Abbruch des bestehenden historischen Gebäudes «Münz» oder «Münzmühle» südwestlich des Bischöflichen Hofes in Chur vonnöten. Die «Münz» im Flurbereich Sand liegt in einem Gebiet, welches aufgrund der vorhandenen Wasserkraft durch die nahe gelegene Plessur und der von ihr abgezweigten Kanäle seit dem ausgehenden Mittelalter bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts gewerblich genutzt wurde. Historische Quellen lassen auf eine gemeinsame Münzproduktion von Stadt und Bischof an dieser Stelle ab 1648 schliessen. Die Position und Ansprache als «Münz», «Münzmühle», «Münz Stedte» findet sich in Karten und Ansichten bis in die Gegenwart. Des Weiteren sind mehrere Um- und Anbauten und wechselnde Nutzungen der Räumlichkeiten überliefert, unter anderem als Wohnraum, Viehstall, Getreidemühle, Werkstatt/Aluminiumgiesserei, Sägewerk, Turbinenraum sowie als Schulgebäude. Im April 2014 wurde das noch bestehende Gebäude bauhistorisch untersucht und dokumentiert. Erste Sondagen unter die bestehenden Kellerböden dienten der Orientierung für die späteren flächigen Ausgrabungen. Nach dem Abschluss dieser Untersuchungen wurde das aus dem 19.–20. Jahrhundert stammende, dreigeschossige Gebäude bis auf die Höhe des Erdgeschosses abgetragen. Ab September 2014 begannen die flächigen Ausgrabungen innerhalb der Grundmauern sowie punktuell auch ausserhalb. Die angesprochenen Umbauten innerhalb des Gebäudes zeigten sich klar auch in den bauhistorischen bzw. archäologischen Untersuchungen.

In den bisher erreichten Schichten konnten einige Fundstücke geborgen werden, die unmittelbar mit der namengebenden «Münze» in Verbindung stehen **Abb. 1**: Tiegel von unterschiedlicher Grösse und Form (Schmelz- und Probiertiegel) sowie Überreste der direkten Münzproduktion (Zain, Schrötling). Dieses Fundspektrum ist vergleichbar mit der nachgewiesenen Münzproduktion im Schloss in Haldenstein. Als besonderer Baubefund konnte das in einer Abbildung des 18. Jahrhunderts sichtbare Zugangsportal zur «Münz» im Keller der jüngeren Überbauung erkannt und wieder freigelegt werden **Abb. 2**. Die Grabungen dauern bis zum Herbst 2015 an.

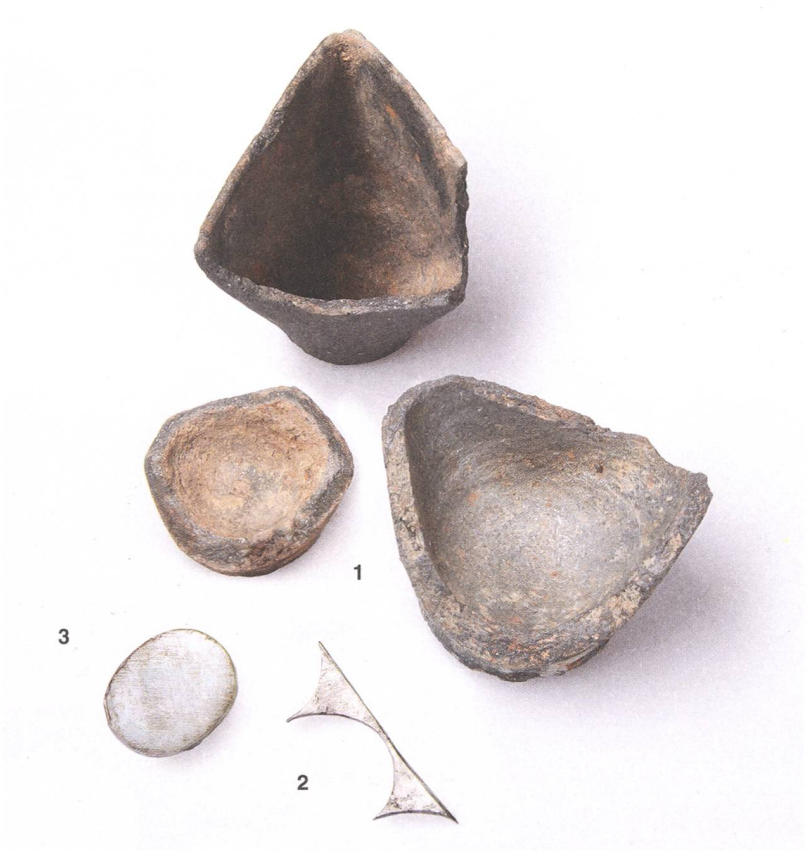

Abb. 1: Chur, Münzweg (Münzmühle). 2014. Überreste der neuzeitlichen Münzproduktion aus dem 18. Jahrhundert. **1** Tiegel; **2** Zain; **3** Schrötling. Mst. 1:2.

Literatur

- Bundi Martin: Aussehen, Bevölkerung, Erwerbszweige. In: Churer Stadtgeschichte, Band 1. Chur 1993, 274–277.
- Clavadetscher Urs: Die ehemalige Münzstätte im Schloss Haldenstein. In: Archäologie in Graubünden. Funde und Befunde. Festschrift zum 25-jährigen Bestehen des Archäologischen Dienstes Graubünden. Chur 1992, 413–418.
- Poeschel Erwin: Die Kunstdenkmäler der Schweiz. Kanton Graubünden, Band I. Basel 1975, 276.

Abbildungsnachweis

Abb. 1, 2: Archäologischer Dienst Graubünden

Abb. 2: Chur, Münzweg (Münzmühle). 2014. In der Nordmauer ist bei den Freilegungsarbeiten der im 19. Jahrhundert zugemauerte Haupteingang (Pfeil) wieder zum Vorschein gekommen. Blick gegen Süden.

Domat/Ems, En Streia (Parz. Nr. 212, 213, 214)
LK 1195, 753 431/189 215, 582 m ü. M.

Zeitstellung: Bronzezeit/Eisenzeit/Römische Epoche **Anlass:** Neubau Autoeinstellhalle **Dauer:** 12. Juni bis 23. September 2013 **Verantwortlich:** Barbara Vitoriano **Text:** Mathias Seifert

Im alten Dorfkern am südlichen Fusse des Kirchhügels von St. Johann haben in den vergangenen dreissig Jahren im Zusammenhang mit Bauvorhaben auf verschiedenen Grundstücken Ausgrabungen stattgefunden. Dabei konnten auf einem Areal von zirka vier Hektaren Siedlungsreste der Spätbronzezeit, der Eisenzeit und der Römischen Epoche sowie ein hochmittelalterlicher Friedhof nachgewiesen werden. Auf dem für den Bau der Autoeinstellhalle gewählten Gelände, bisher als Weideland und Obstgarten genutzt, hatten Sondierungen im Frühjahr ebenfalls den Nachweis urgeschichtlicher Siedlungsreste erbracht. Vom Sommer bis in den Herbst 2013 konnte der grösste Teil des Bauplatzes flächig untersucht werden. In einem ersten Schritt erfolgte der maschinelle Abtrag der Grasnarbe und der Humusschicht bis an die Oberkante der archäologischen Strukturen. In Handarbeit wurden in der Folge die Befunde felderweise freigelegt, untersucht und dokumentiert **Abb. 1**. Der römischen Zeit kann eine Grube bisher unbekannter Funktion am Ostrand der Grabungsfläche zugewiesen werden **Abb. 2**. Aus deren Verfüllung konnten Fragmente von Terra Sigillata des 2. Jahrhunderts, Lavez-Scherben und Knochen geborgen werden. In der übrigen Fläche und auf den westlich anschliessenden Grundstücken sind keine Befunde dieser Epoche nachgewiesen. Die Grube markiert damit vermutlich den Rand des römischen Siedlungsbereiches. Für die Urgeschichte

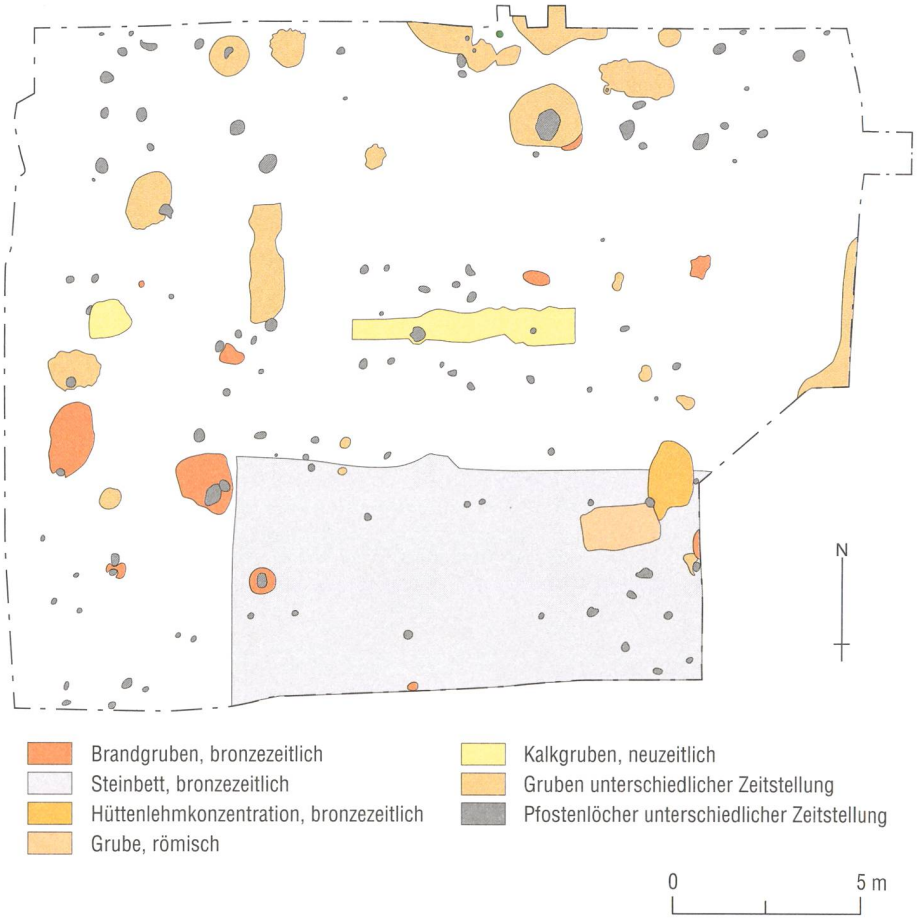

Abb. 1 (oben): Domat/Ems, En Streia (Parz. Nr. 212, 213, 214). 2013. Das Steinbett aus der Spätbronzezeit wird freigelegt. Blick gegen Norden.

Abb. 2 (unten): Domat/Ems, En Streia (Parz. Nr. 212, 213, 214). 2013. Plan mit den dokumentierten Befunden und Strukturen. Mst. 1:200.

1

2

Abb. 3: Domat/Ems, En Streia (Parz. Nr. 212, 213, 214). 2013. **1** Spätbronzezeitliche Vasenkopfnadel (9. Jahrhundert v. Chr.); **2** Fuss einer eisenzeitlichen Fibel (6./5. Jahrhundert v. Chr.). Mst. 1:1.

sind Befunde von zwei Siedlungsphasen der Spätbronzezeit (12./11. Jahrhundert v. Chr.) sicher gefasst worden. Von der jüngeren (10. Jahrhundert v. Chr.) waren Gruben, Pfostenlöcher und ein mindestens 12 x 6 Meter grosses Steinbett, angeschüttet zur Bodenfestigung, erhalten. Die unregelmässige Verteilung der Pfostenlöcher erlaubte keine Bestimmung von Gebäudegrundrissen. Da keine Feuerstellen wie auf dem knapp 100 Meter östlich gelegenen Dorfplatz festgestellt wurden, könnte es sich um den peripheren Bereich des Dorfareales mit Werkplätzen und Ökonomiebauten gehandelt haben. Zahlreiche Hüttenlehmfragmente belegen jedenfalls den Standort von Bauten. Eindeutig konnte die ältere Siedlungsphase (Funde) unter dem Steinbett des jüngeren Dorfes gefasst werden. Bei den Pfostenlöchern und Gruben im übrigen Grabungsareal liess sich die sichere Zuweisung mangels einer Trennschicht häufig nicht bewerkstelligen.

Im Bestand der bronzezeitlichen Gefässkeramik sind, wie schon früher in Domat/Ems beobachtet, Formen und Verzierungen der mitteleuropäischen *Urnenfelder*-Kultur und der alpinen *Laugen-Melaun*-Kultur nebeneinander vertreten. Einzelne mit Graphit bemalte Fragmente und eine kleinköpfige Vasenkopfnadel **Abb. 3** verweisen auf eine weitere spätbronzezeitliche Siedlungsphase aus dem jüngsten Abschnitt dieser Epoche (9. Jahrhundert v. Chr.). Es wird sich erst bei der Auswertung zeigen, ob auch dazu gehörende Strukturen erhalten sind. Die ältere Eisenzeit (6./5. Jahrhundert v. Chr.) ist mit einem Fibelfuss vertreten. Ob es sich um ein verschlepptes Fragment oder den Beleg einer weiteren, aufgeriebenen Besiedlungsphase handelt, wird ebenfalls erst bei der Auswertung zu klären sein.

Literatur

- Gemeinde Domat/Ems (Hrsg.): Dorfbuch Domat/Ems. Chur 2005, 22–31.
- Rageth Jürg: Spätbronzezeitliche Siedlungsreste aus Domat/Ems. Bündner Monatsblatt 1985, 269–304.
- Seifert Mathias: Domat/Ems, Crestas. Ur- und frühgeschichtliche Siedlungsreste. Jahresberichte des Archäologischen Dienstes Graubünden und der Denkmalpflege Graubünden 1998, 28–35.
- Seifert Mathias: Das spätbronzezeitliche Grab von Domat/Ems – Eine Frau aus dem Süden? Archäologie der Schweiz. 23. 2000. 2, 76–83.

Abbildungsnachweis

Abb. 1–3: Archäologischer Dienst Graubünden

Domat/Ems, Via Nova Nr. 98 und 100 (Parz. Nr. 101)
LK 1195, 753 670/189 280, 580 m ü. M.

Zeitstellung: Spätbronzezeit/Römische Epoche **Anlass:** Neubau **Dauer:** 8. Mai bis 15. August 2013 **Verantwortlich:** Alfred Liver **Text:** Mathias Seifert

Im alten Dorfkern am südlichen Fusse des Kirchhügels von St. Johann haben in den vergangenen dreissig Jahren im Zusammenhang mit Bauvorhaben auf verschiedenen Grundstücken Ausgrabungen stattgefunden. Dabei konnten auf einem Areal von zirka vier Hektaren Siedlungsreste der Spätbronzezeit, der Eisenzeit und der Römischen Epoche sowie ein hochmittelalterlicher Friedhof nachgewiesen werden. Das Grundstück an der Via Nova am östlichen Dorfausgang grenzt an die Überbauung COOP, vor deren Neubau im Jahr 2002 Strukturen und Funde der Bronze-, der Eisenzeit und der römischen Besiedlung freigelegt und dokumentiert werden konnten. Auf dem fast 1500 Quadratmeter grossen Areal der Parz. 101, auf dem zwei Einfamilienhäuser mit grosszügigem Umschwung standen, waren deshalb ebenfalls archäologische Reste dieser Epochen zu erwarten. Dies bestätigte sich in den Sondiergräben im Garten des Grundstückes. Aus finanziellen Gründen musste sich die Ausgrabung auf knapp die Hälfte des Gartenbereiches beschränken. Geöffnet wurde je eine Fläche im Süden und im Norden der Parzelle. Im südlichen Areal war die stratigraphische Trennung von Bebauungsresten der Bronzezeit und der römischen Epoche möglich **Abb. 1**. In der untersten Schicht über dem Flussschotter, einer humos-lehmigen Strate, stammen zwei Bruchstücke von Bernsteinperlen ohne datierende Beifunde **Abb. 2**. Darüber konnten die ersten baulichen Strukturen, Pfostenlöcher und ein Graben, dokumentiert werden. Mangels Funden ist auch für diese Strukturen keine präzisere Datierung als in die Epoche der Bronzezeit möglich. Erst aus der darüber liegenden Schicht, in der ein Gebäudegrundriss von fünf mal sechs Metern anhand von Wandgräben und Steinkonzentrationen eingegrenzt werden konnte, liegen Gefässscherben vor, die an den Beginn der Spätbronzezeit (13./12. Jahrhundert v. Chr.) zu stellen sind. Da im Gebäude keine Herdstelle vorhanden war, ist die Deutung als Ökonomiebau wahrscheinlich. Ausserhalb dieses Gebäudes konnte eine Steinschüttung, vermutlich zur Festigung des lehmigen Untergrundes, mit einer Breite von fast vier Metern und einer Mindestlänge von sieben Metern dokumentiert werden. An der gleichen Stelle wurde in der römischen Epoche eine dichte Steinpackung eingebracht. Ob sie als Unterbau eines Ökonomiegebäudes (Stall?) oder ebenfalls zur Trockenlegung eines Vorplatzes diente, war nicht zu entscheiden. Die spärlichen Funde machen die Datierung ins 2. oder frühe 3. Jahrhundert wahrscheinlich. Die einzige römische Münze, eine *maiorina* des Kaisers Constans (337–350) oder Constantius II. (337–361), spricht für die Bege-

Abb. 1: Domat/Ems, Via Nova Nr. 98 und 100 (Parz. Nr. 101). 2013. Aufdeckung der archäologischen Befunde in der südlichen Grundstückhälfte. Im Hintergrund ist die römische Steinpackung zur Bodenfestigung bereits freigelegt. Blick gegen Süden.

Abb. 2: Domat/Ems, Via Nova Nr. 98 und 100 (Parz. Nr. 101). 2013. Bruchstücke von zwei mittel- oder spätbronzezeitlichen Bernsteinperlen. Mst. 2:1.

hung des Geländes noch im 4. Jahrhundert. In der nördlich gelegenen Grabungsfläche war wegen der landwirtschaftlichen Nutzung keine intakte Kulturschicht mehr erhalten. Spätbronzezeitliche und römische Artefakte konnten hier nur als Streufunde eingesammelt werden. In Resten waren mehr als 20 Gruben, eingetieft in den Rheinschotter, erhalten. Anhand der Funde konnten einzelne der Spätbronzezeit zugewiesen werden **Abb. 3**.

Literatur

- Clavadetscher Urs: Domat/Ems, Dorfplatz. Jahresberichte des Archäologischen Dienstes Graubünden und der Denkmalpflege Graubünden 2001, 90.
- Gemeinde Domat/Ems (Hrsg.): Dorfbuch Domat/Ems. Chur 2005, 22–31.
- Rageth Jürg: Spätbronzezeitliche Siedlungsreste aus Domat/Ems. Bündner Monatsblatt 1985, 269–304.
- Seifert Mathias: Domat/Ems, Crestas. Ur- und frühgeschichtliche Siedlungsreste. Jahresberichte des Archäologischen Dienstes Graubünden und der Denkmalpflege Graubünden 1998, 28–35.
- Seifert Mathias: Das spätbronzezeitliche Grab von Domat/Ems – Eine Frau aus dem Süden? Archäologie der Schweiz 23. 2000. 2, 76–83.

Abbildungsnachweis

Abb. 1–3: Archäologischer Dienst Graubünden

Abb. 3: Domat/Ems, Via Nova Nr. 98 und 100 (Parz. Nr. 101). 2013. Die zwei spätbronzezeitlichen Gruben heben sich als dunkle Flächen vom Rheinschotter ab. Blick gegen Osten.

Ilanz/Glion. Ruschein, Burganlage Frauenberg
LK 1194, 733 613/182 941, 1205 m ü. M.

Zeitstellung: Mittelalter **Anlass:** Restaurierung **Dauer:** 2013, 2014 **Verantwortlich:** Augustin Carigiet **Text:** Mathias Seifert

Seit dem Frühjahr 2013 wurden im Zusammenhang mit den Restaurierungsarbeiten (*Stiftung Ruina da Frundsberg*) die Baureste der Burganlage Frauenberg partiell archäologisch untersucht und zeichnerisch und fotografisch dokumentiert. Die Denkmalpflege begleitete die Sanierungsmassnahmen am Mauerwerk. Die östliche und die westliche Umfassungsmauer dieser nur 21 mal 16,5 m grossen, trapezförmigen Anlage sind bis zum ursprünglichen Mauerabschluss aufgehend erhalten. Auf den zinnenlosen, flachen Mauerkronen werden in der Literatur hölzerne Oberbauten rekonstruiert. Auffällig und singulär sind die fast durchgehend mit Ährenverband gestalteten Mauerschalen. In der Etappe 2013 sind die durch die Witterung angegriffenen Partien der westlichen und der östlichen Umfassungsmauer restauriert worden. Die verloren gegangenen Gewände- und Bogensteine des Tores wurden durch neu geschaffene Stücke ersetzt. Im Jahr 2014 konnte nach der Entfernung von Erde und Baumwurzeln die Nordostecke der Umfassungsmauer freigelegt und gesichert werden. In gleicher Weise wurde die zwischen westliche und östliche Umfassungsmauer eingespannte Binnenmauer, die noch etwa 60 cm hoch erhalten war und vermutlich zum Palas gehört, ausgebettet **Abb. 1**, gesichert und auf der ganzen Länge bis auf die Höhe von 1,5 Meter durch Felix Nöthiger von der *Stiftung Pro Castellis* und seinem Team neu

Abb. 1: Ilanz/Glion. Ruschein, Burganlage Frauenberg. 2013. Binnenmauer des Palas mit dem Eingang nach der Freilegung. Blick gegen Westen.

Abb. 2: Ilanz/Glion. Ruschein, Burganlage Frauenberg. 2014. Binnenmauer des Palas nach der Sicherung und dem Wiederaufbau. Blick gegen Norden.

aufgemauert **Abb. 2**. Zum hofseitigen Eingang in den Palas konnte der Kanal für den Sperrbalken in Resten nachgewiesen werden. Die fehlenden Teile wurden wiederum durch Mitarbeiter der *Stiftung Pro Castellis* ergänzt und der Kanal, in didaktischer Manier, mit einem beweglichen Sperrbalken aus Holz ausgestattet. Irgendwann während der Nutzungszeit der Burganlage war dieser Eingang zugemauert worden. Wie danach der Zugang in den Palas erfolgte, konnte nicht geklärt werden. Auf Veranlassung des Archäologischen Dienstes Graubünden wurde das geplante Vorhaben, auch die Räume des Palas auszugraben, von der *Stiftung Ruina da Frundsberg* aufgegeben. Zum Schutz der Befunde und Funde wurden die bereits partiell tangierten Bereiche mit Erdmaterial und Steinen überdeckt und das Palas-Gelände in den vormaligen Zustand zurückversetzt.

Literatur

– Clavadetscher Otto P./Meyer Werner: Das Burgenbuch von Graubünden. Zürich und Schwäbisch Hall 1984, 88–89.

Abbildungsnachweis

Abb. 1, 2: Archäologischer Dienst Graubünden

Luzein, Putz, Burganlage Castels
LK 1176, 775 656/199 652, 1065 m ü. M.

Zeitstellung: Mittelalter/Neuzeit **Anlass:** Restaurierung **Dauer:** 2010 bis 2014 **Verantwortlich:** Augustin Carigiet, Soňa Rexovà **Text:** Mathias Seifert

Die Burganlage von Castels steht im Prättigau hoch über dem Talboden auf einem Hügelplateau, dessen felsige Südflanke beinahe senkrecht 300 Meter tief bis zur Landquart abfällt. Das etwa 80 mal 20 Meter grosse Plateau ist mit einer Wehrmauer umgürtet, die gegen den nördlichen, bergseitigen Hang noch elf Meter hoch erhalten ist. Der Bergfried steht in der Nordwestecke der Anlage als einziger erhaltener Bauzeuge innerhalb der Umfassung **Abb. 1**.

Im Vorfeld der geplanten Restaurierung der Burgruinen erarbeitete der Archäologische Dienst Graubünden im Jahr 2010 in einem ersten Schritt die Plangrundlagen (Grundrisse). Danach liess die *Stiftung Burg Castels* für die erste Restaurierungsetappe Gerüste am Turm und dem nordwestlichen Abschnitt der Wehrmauer anbringen. Die Reinigung, Untersuchung und Dokumentation der nun vollständig zugänglichen Mauern übernahm der Archäologische Dienst, die Verantwortung für die Sicherung und Restaurierung lag in den Händen von Lukas Högl, Zürich; ausgeführt wurden die

Abb. 1: Luzein, Putz, Burganlage Castels. 2015. Die in den Jahren 2011–2014 restaurierten Mauerabschnitte heben sich deutlich von den noch ungesicherten Partien ab. Blick gegen Norden.

Arbeiten von der Baufirma Thöny Bau AG, Schiers und Pany, und den Teilnehmern der Lehrlingskurse für Natursteinmauerwerk. In den Jahren 2012–2014 konnten weitere Abschnitte der Wehrmauer untersucht und gesichert werden, ebenso der nordöstliche Abschnitt der Zwingermauer. Im Sommer 2014 waren erstmals auch Bodeneingriffe notwendig. Zur Trockenlegung des Mauerwerks im südwestlichen Abschnitt der Befestigung öffnete der Archäologische Dienst dem Mauerverlauf folgend einen etwa ein Meter breiten Graben. Unter der Grasnarbe und dem Humus konnten Reste von unterschiedlich alten Wehr- und Gebäudemauern freigelegt werden. In diesem Abschnitt der Wehrmauer wurde auch die westliche Wange des Südtors samt Kanal für den Sperrbalken gefasst. Erwin Poeschel hat diesen Zugang in den 1920er Jahren noch als gut erhalten dokumentiert. Seitdem haben Witterung und Erosion dem Mauerwerk stark zugesetzt. Von zwei gewerblich genutzten Öfen (Backofen, Räucherei?) aus der jüngeren Nutzungszeit blieb die rot gebrannte Lehmauskleidung erhalten. Aufgrund der Angaben zu den Räumen im Inventar aus dem Jahr 1616 ist eine dichte Bebauung entlang der Wehrmauer anzunehmen. Geophysikalische Messungen durch das Archäologische Institut der Universität Köln im Jahr 2010 haben dies auch für den östlichen Bereich bestätigt.

Wie die Abfolge der Bauten und der einzelnen Abschnitte der Wehrmauer absolutchronologisch zu ordnen ist, bleibt mangels Dendrodaten vorläufig unklar. Dendrodaten liegen nur für die mit Schlüssellochscharten versehene Aufhöhung der Wehrmauer vor, die in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts erfolgt ist. Die Machart des Mauerwerks am Turm und den ältesten Teilen der Wehrmauer spricht für die Gründung im 13. Jahrhundert. Die historischen Quellen belegen das Bestehen der Burganlage vom 14. bis in die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts. 1649 wurde die Burganlage durch die Prättigauer zerstört.

Heute sind neben dem Turm bereits etwa zwei Drittel der Umfassungsmauer restauriert. In den kommenden Jahren sollen in weiteren Etappen der östliche und der südliche Abschnitt gesichert werden.

Literatur

- Clavadetscher Otto P./Meyer Werner: Das Burgenbuch von Graubünden. Zürich und Schwäbisch Hall 1984, 277–279.
- Hitz Florian: Politische Strukturen und politische Kultur in den acht Gerichten, 15.–17. Jahrhundert. Heidelberg 2010.
- Jecklin Fritz von: Inventar des Schlosses Castels in Graubünden. Anzeiger für Schweizerische Alterthumskunde 7. 1892, 105–108.
- Poeschel Erwin: Das Burgenbuch von Graubünden. Zürich und Leipzig 1930.
- Sormaz Trivun: GR/Luzein, Putz – Burganlage Castels. Bericht vom 7.8.2014. Dendrolabor Archäologischer Dienst Graubünden.

Abbildungsnachweis

Abb. 1: Archäologischer Dienst Graubünden

Marmorera und Bivio, Mulegns, Sur
LK 1256, ca. 1500 bis 2100 m ü. M.

Zeitstellung: Eisenzeit **Anlass:** Forschungs- und Lehrgrabung der Universität Zürich, Institut für Archäologie – Fachbereich Prähistorische Archäologie (UZH); Notgrabung Archäologischer Dienst Graubünden (ADG) **Dauer:** Juni/Juli 2013 und 2014 **Hauptverantwortlich/Text:** Philippe Della Casa, Rouven Turck, Leandra Naef (UZH); Thomas Reitmaier, Mathias Seifert, Trivun Sormaz, Christoph Walser (ADG)

Das Oberhalbstein (romanisch *Surses*), zwischen Tiefencastel und dem Julierpass gelegen, ist durch bedeutende bronzezeitliche Fundstellen wie Salouf, Motta Vallac, Cunter, Caschligns oder Savognin, Padnal seit mehreren Jahrzehnten vor allem als prähistorische Siedlungslandschaft und frühe alpine Transitroute bekannt. Daneben verdeutlichen Oberflächenfunde von Schlacken an mehr als 50 Stellen, aber auch einzelne archäologische und geologische Arbeiten, dass in diesem Gebiet bereits «*in der Vorzeit*» Erz abgebaut und weiter verarbeitet wurde. Erste chemische Analysen dieser Schlacken in den 1980er Jahren liessen darauf schliessen, dass die lokalen, teilweise obertägig anstehenden sulfidischen Erze (Chalkopyrit, $CuFeS_2$, auch Kupferkies genannt) wider Erwarten nicht für eine Eisen-, sondern eine Kupfergewinnung genutzt wurden. Eine chronologische Einordnung der Schlacken wies vorläufig in die Bronze-, teilweise auch in die Eisenzeit. Weiterführende, systematische Untersuchungen zur prähistorischen Kupfergewinnung, wie sie in den benachbarten österreichischen Bergbaurevieren in Tirol (Schwaz-Brixlegg) oder Salzburg (Mitterberg) seit längerem äusserst erfolgreich durchgeführt werden, sind in Graubünden bislang allerdings ausgeblieben. Aus diesem Grund wurde im Jahr 2013 vom Institut für Archäologie, Fachbereich Prähistorische Archäologie der Universität Zürich in enger Zusammenarbeit mit dem Archäologischen Dienst Graubünden ein neues und mehrjähriges Forschungsprojekt initiiert. Dessen Hauptziel ist, die prähistorische Prozesskette vom Erz zum Metall im Oberhalbstein zu rekonstruieren sowie die zeitliche, räumliche, (sozio-) ökonomische/-kulturelle Dimension dieser Montanlandschaft genauer zu charakterisieren. Zwei Kampagnen in den Sommern 2013/14 haben erste vielversprechende, indes ausschliesslich eisenzeitliche Resultate geliefert, die hier in knapper Form dargestellt werden. Besonders hervorzuheben ist dabei die Fundstelle *Ried südlich Gruba I* oberhalb Marmorera, wo in einem ausgedehnten Werkareal auf rund 1850 m Meereshöhe neben zwei Schlackenhalden erstmals ein Verhüttungsofen **Abb. 1** und zahlreiche Düsenfragmente der älteren Eisenzeit (8./7. Jahrhundert v. Chr.) ausge-

Abb. 1: Marmorera, Ried südlich Gruba I. Verhüttungsofen der älteren Eisenzeit (8./7. Jahrhundert v. Chr.) während der Ausgrabung im Herbst 2013.

graben werden konnten. Hier und an weiteren Stellen werden die Arbeiten im Zeitraum von 2015 bis 2017 im Rahmen eines trinationalen, durch den Schweizerischen Nationalfonds geförderten Projektes (Nr. 153 668: Prähistorische Kupferproduktion in den Ost- und Zentralalpen) gemeinsam mit österreichischen und deutschen Partnern umfassend fortgeführt.

Marmorera, Vals

Bereits aus der Literatur war eine «*eigenartige Erzabbaustelle*» in steilem Waldgebiet nahe des Marmorera-Staudammes bekannt. Es handelt sich dabei um den bislang einzigen feuergesetzten, prähistorischen Stollen Graubündens **Abb. 2**. An der Firste (Decke) und teilweise an den Ulmen (Seitenwände) zeichnen sich eindrucksvoll die grünlichen Sekundärminerale einer Kupfervererzung ab. Teile der Firste sind, insbesondere im Mittelteil des Stollens und im Bereich des Mundlochs (Eingang), verbrochen. Die Sohle ist in Folge des Feuersetzens mit Gesteinsplatten bedeckt. Der Stollen wurde 2014 vermessen und er belegt mit einer Länge von 31 m, einer Breite von maximal 3,50 m sowie einer Höhe von maximal 7,25 m die aufwändigen bergmännischen Aktivitäten. Rund 2 m vor dem Stollort (Stollenende) wurde eine rund 1,5 m^2 grosse Sondage angelegt, um die zeitliche Einordnung der Fundstelle zu klären: Die oberste Lage Feuersetzschutt war rasch mit feiner Holzkohleasche und auch einigen Holzkohlestücken durchsetzt. Nach einer Abtiefung von 60 cm wurden die Arbeiten vorerst eingestellt, da bereits zahlreiche Holzkohleproben entnommen werden konnten. Eine Bohrung ergab, dass mindestens weitere 70 cm abgetieft werden müssten, um die Sohle zu erreichen. Zudem sind Erze geborgen worden, um diese mineralogisch zu klassifizieren. Die dendrochronologische Analyse einer Holzkohle im Labor des Archäologischen Dienstes Graubünden erbrachte die Datierung in die 2. Hälfte des 8. Jahrhunderts v. Chr.

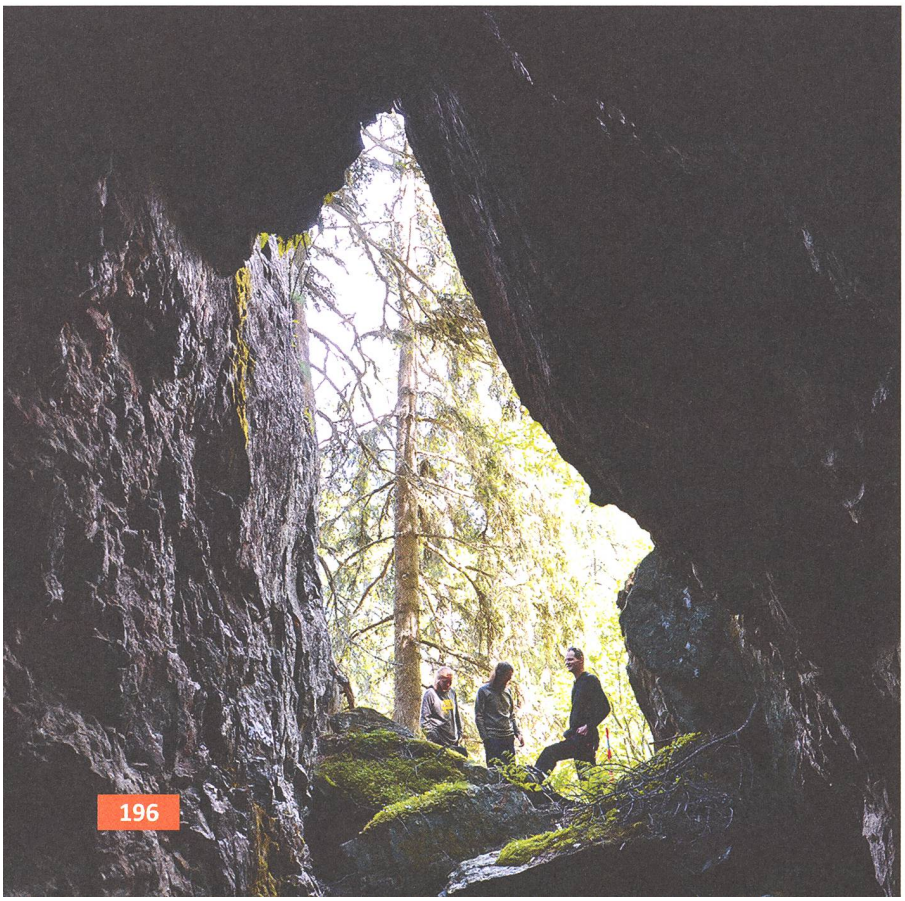

Abb. 2: Marmorera, Vals. 2014. Blick aus dem prähistorischen Stollen durch das teilweise verbrochene Mundloch.

Marmorera, Scalotta

Im Jahr 1974 wurden beim Aushub eines Kanalisationsgrabens im Bereich Marmorera, Scalotta zwei grubenartige Strukturen dokumentiert, die mit Schlackenstücken verfüllt waren. Neben Schlacken fanden sich in den stark holzkohlehaltigen Gruben auch Tondüsenfragmente. Der Fundkomplex wurde vom damaligen Ausgräber als späteisenzeitliche Eisenverhüttungsanlage gedeutet. Ende der 1980er Jahre wurde in unmittelbarer Nähe des ersten Fundplatzes, jedoch westlich des Flusses Julia/Gelgia, beim Bau eines Wasserleitungsnetzes eine 40 cm starke Schlackendeponie über einer max. 30 cm dicken Holzkohleschicht angeschnitten. Bei der Erschliessung des Wohnquartiers *Fora Vea*, das 45 bzw. 110 m nord-

östlich der beiden Fundstellen liegt, wurde 1996 abermals eine Schlackenhalde erfasst. Die damaligen archäologischen Arbeiten beschränkten sich auf die Dokumentation der Befunde in den Leitungsgräben sowie im Strassentrasse.

Die Neuverlegung diverser Rohrleitungen innerhalb des bestehenden Strassenverlaufs (Liegenschaft Nr. 16) machte erneut archäologische Massnahmen nötig **Abb. 3**. Die Grabungsarbeiten im Juni 2014 wurden vom Archäologischen Dienst Graubünden baubegleitend auf einer Fläche von 30 m^2 durchgeführt. Auf dem übrigen Gebiet kamen keine weiteren Befunde zum Vorschein. Die Notgrabung förderte eine 60 cm starke und mit Holzkohle durchsetzte Schlackenschicht zutage. Die Schlackenstücke teilen sich in Fraktionsgrössen von nur wenigen Zentimetern bis hin zu grossen Exemplaren mit über 30 cm Durchmesser. Das Schlackenpaket lag über einer max. 12 cm starken Holzkohleschicht. Die Relikte standen direkt über sandig-kiesigem Sediment an, wahrscheinlich Flussablagerungen. Die Nord-Süd-Ausdehnung der Halde beträgt ca. 16 m, die Ost-West-Ausdehnung konnte nicht erfasst werden. Nach den Profilaufschlüssen zu urteilen, dünnt die Deponie dem Terrain folgend nach Südosten hin aus. Im südlichen Grabungsbereich wurde darüber hinaus eine ca. 60 cm tiefe Grube angeschnitten. Darin fanden sich u. a. stark verziegelte Lehmlinsen, die vermutlich von Schmelzöfen (Reste der Ofenauskleidung?) herrühren. Neben den Schlacken wurden drei Keramikfragmente (Tondüsenfragmente) sowie ein Reibstein geborgen. Für naturwissenschaftliche Analysen wurden Holzkohle- und Schlackenproben entnommen. Absolute Datierungen stehen derzeit noch aus, trotzdem wird für die Fundstelle eine Einordnung in die ältere Eisenzeit (8.–5. Jahrhundert v. Chr.) angenommen.

Abb. 3: Marmorera, Scalotta. Blick auf die archäologische Situation während der Notgrabung im Sommer 2014.

Prospektion 2014

Durch Geländesurveys werden bis 2017 sowohl bereits bekannte als auch neue Werkplätze urgeschichtlicher Kupferproduktion (re)lokalisiert, dokumentiert und systematisch beprobt. In Ergänzung zu den Forschungsgrabungen soll auf diese Weise eine detaillierte chronologische und quantitative Kontextualisierung der prähistorischen Metallproduktion erarbeitet werden. Die erste Kampagne im Juni 2014 konzentrierte sich auf das Gebiet der oberen Talstufe rund um den Marmorera-Stausee. Von den in diesem Perimeter bereits vorgängig bekannten Fundstellen konnten 24 im Gelände relokalisiert und neu dokumentiert werden (nach Schaer 2003: Nr. 28–33, 37, 41–49, 51–58). Es handelt sich dabei ausschliesslich um Verhüttungsplätze, gut erkennbar durch die charakteristischen, oftmals nicht gänzlich von Humus und Vegetation bedeckten Schlackenhalden. An einigen dieser Fundstellen wurden zusätzlich zu den bereits bekannten Strukturen weitere Befunde festgestellt, wie etwa eine zweite Schlackenhalde

Abb. 4: Marmorera, Alp Natons. Geomagnetische Prospektion an der Fundstelle im Sommer 2014.

(Nr. 28, 41) oder (noch) nicht abschliessend definierte verhüttungstechnische Strukturen (Nr. 27, 43, 47, 52). In manchen Fällen sprach die räumliche Nähe unterschiedlicher Befunde dafür, sie zu einer gemeinsamen Fundstelle zusammenzufassen (Nr. 30–33, 42/43, 51/52). Auf Grund rezenter Überprägung (Stausee, Überbauung) oder mangelnder Dokumentation war es mitunter nicht möglich, die Fundstellen im Gelände wiederzufinden und neu zu dokumentieren (Nr. 34, 35, 38–40, 59). Neben den schon bekannten Verhüttungsplätzen konnten u. a. mit Hilfe von einheimischen Gewährspersonen 13 neue Fundstellen verzeichnet werden: vier davon auf dem Gemeindegebiet Marmorera (Flur: Bajöls und Sül Cunfin II [je eine Fundstelle], Pareis [zwei Fundstellen]) und neun auf dem Gemeindegebiet von Bivio (Flur: Tges Alva, Platta, Preda, Radons, Sur Eva, Plaz, Sül Cunfin I und Trotg da n'Alac [je eine Fundstelle], Plaz [zwei Fundstellen]).

An sechs ausgewählten Fundstellen (Nr. 47, 51/52, 54, Preda, Sül Cunfin I und II) wurde als Grundlage für weiterführende Untersuchungen eine geomagnetische Prospektion durchgeführt **Abb. 4**. Auch hier stehen absolutchronologische Datierungen noch aus. Auf Grund der räumlichen Nähe zu bereits datierten Fundstellen und der morphologischen Ähnlichkeit der Schlacken ist jedoch eine Datierung in die frühe Eisenzeit anzunehmen.

Literatur

- Bivio GR, Marmorera GR und Sur GR: Jahrbuch Archäologie Schweiz 98, 2015, 194.
- Brun Eduard: Geschichte des Bergbaus im Oberhalbstein. Davos-Platz 1987.
- Marmorera GR, Ried südlich Gruba I: Jahrbuch Archäologie Schweiz 98, 2015, 196.
- Marmorera GR, Scalotta: Jahrbuch Archäologie Schweiz 98, 2015, 197.
- Marmorera GR, Vals: Jahrbuch Archäologie Schweiz 98, 2015, 197.
- Naef Leandra: Die spätbronzezeitliche Schlackenhalde von Stierva, Tiragn. In: Archäologie Graubünden 1. Chur 2013, 107–121.
- Schaer Andrea: Untersuchungen zum prähistorischen Bergbau im Oberhalbstein (Kanton Graubünden, Schweiz). Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte 86, 2003, 7–54.
- Sormaz Trivun: GR/Marmorera-Stollen Vals. Bericht vom 5.11.2014. Dendrolabor Archäologischer Dienst Graubünden.
- Turck Rouven/Della Casa Philippe/Naef Leandra: Prehistoric copper pyrotechnology in the south-eastern Swiss Alps: an overview on previous and current research. In: Bullinger Jerome/Crotti Pierre/Huguenin Claire (Hrsg.): De l'âge du Fer à l'usage du verre. Lausanne 2014, 219–227.

Abbildungsnachweis

Abb. 1, 2, 4: Universität Zürich, Institut für Archäologie – Fachbereich Prähistorische Archäologie
Abb. 3: Archäologischer Dienst Graubünden

Scuol. Scuol, Chasa Punt
LK 1199, 818 437/186 496, 1187 m ü. M.

Zeitstellung: Bronzezeit/Eisenzeit **Anlass:** Neubau **Dauer:** 6./7. August 2014 **Verantwortlich:** Brida Pally **Text:** Brida Pally, Mathias Seifert

Das auf der Innterrasse gelegene Quartier Punt befindet sich am südlichen Fuss des Kirchhügels von Scuol. An dessen Abhang hatten in den 1960/70er Jahren Armon Planta und Benedikt Frei Siedlungsreste der Bronze- und der Eisenzeit ausgegraben. Im Frühjahr 2014 war mit dem Umbau und der Erweiterung des Wohnhauses Chasa Punt, das 50 Meter südöstlich der bekannten Fundstelle liegt, begonnen worden. Das Projekt beinhaltete auch den Neubau einer Tiefgarage auf der östlich angrenzenden Wiese (zirka 500 Quadratmeter). Die Baugrube dafür war ohne Kenntnis des Archäologischen Dienstes bereits zu Beginn der Arbeiten ausgehoben worden. Der ferienhalber in Scuol weilende Grabungstechniker Patrick Moser, Zürich, barg aus der Grubenwand urgeschichtliche Gefässscherben. Über seine Funde benachrichtigte er umgehend den Archäologischen Dienst. Die Bestandesaufnahme der archäologischen Überreste durch Mitarbeitende der Dienststelle erfolgte während zweier Tage im August. Gereinigt und erfasst wurden die nördliche und die östliche Baugrubenwand **Abb. 1**. Unter humosen und siltigen Decklagen und über dem Innschotter konnte eine maximal 40 cm dicke Schicht, bestehend aus dunklem, lehmigem Material, durchmengt mit Steinen unterschiedlicher Grösse, dokumentiert werden. Die Fundschicht dünnte in Richtung des Terrassenrandes aus, in der südlichen Hälfte der Baugrube war sie nicht mehr vorhanden. Mit dem Aushub sind damit auf einer Fläche von zirka 300 Quadratmetern urgeschichtliche Siedlungsreste zerstört worden. An Funden enthielt die Kulturschicht prähistorische Gefässscherben, Tierknochen und Holzkohle. Als einzige bauliche Struktur wurde an der Oberfläche der Fundschicht eine mit gestellten Steinplatten eingefasste Feuerstelle dokumentiert. Im spätbronzezeitlichen Horizont II am Kirchhügel war ein vergleichbarer Herd freigelegt worden. Da keine datierenden Beifunde zur neu entdeckten Feuerstelle vorliegen, bleibt es ungewiss, ob sie zu einer der auf dem Kirchhügel nachgewiesenen, urgeschichtlichen Besiedlungsphase gehört oder aus einer jüngeren Epoche stammt.

Abb. 1: Scuol. Scuol, Chasa Punt. 2014. In der gereinigten Baugrubenwand ist die Abfolge der Schichten deutlich zu erkennen (Pfeil). Blick gegen Norden.

Literatur

- Stauffer-Isenring Lotti: Die Siedlungsreste von Scuol-Munt Baselgia (Unterengadin GR). Antiqua 9. Veröffentlichungen der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte. Basel 1983.

Abbildungsnachweis

Abb. 1: Archäologischer Dienst Graubünden

Sils i. E./Segl, oberhalb Furtschellas
LK 1277, 780 784/144 360, 2431 m ü. M.

Zeitstellung: Bronzezeit **Anlass:** Luftbilddokumentation **Dauer:** 10. Oktober 2014 **Verantwortlich:** Thomas Reitmaier, Christoph Walser **Text:** Thomas Reitmaier, Katharina von Salis

Der nachfolgende Kurzbeitrag informiert über neue archäologische Entdeckungen, die über mehrere Jahre im Gebiet oberhalb von Furtschellas (Gemeinde Sils i. E./Segl) gemacht wurden. Im Herbst 2005 informierte Katharina von Salis aus Silvaplana den Archäologischen Dienst Graubünden, dass sie oberhalb der Bergstation der Furtschellasbahn auf zirka 2430 m Höhe ein «Steinrechteck» gefunden habe. Als 2010 im Val Forno (Gemeinde Bregaglia) eine archäologische Grabung anstand, besuchte der damals noch an der Universität Zürich tätige, heutige Kantonsarchäologe Thomas Reitmaier mit Kollegen auf der Anreise am 1. August diesen Fundort. Eine erste, kurze Suche nach datierbarer Holzkohle vor oder im ca. 4 x 7 m messenden Grundriss war indes erfolglos. Die durch die engagierte Prospektionsarbeit von Katharina von Salis mittlerweile deutlich erhöhte Zahl prähistorischer Fundstellen im Oberengadin motivierte die ehrenamtliche Mitarbeiterin im Sommer 2013 wenig westlich des Steinrechtecks unter einem *Abri sous bloc* zu einer kleinen Sondage und der Entnahme einer Holzkohlenprobe. Die Altersbestimmung konnte einen Nutzungsnachweis für die Spätbronzezeit erbringen **Abb. 3,1**. Diese Datierung sowie das zwischenzeitliche Bekanntwerden von mehreren urgeschichtlichen Gebäudegrundrissen im heutigen Alpweidegebiet der Schweiz führten zu nochmaligen Interventionen beim Steinrechteck. Zum einen wurde das Fundgebiet mit den Strukturen im Herbst 2014 mittels ferngesteuertem Multikopter dokumentiert. An jener Stelle **Abb. 1**, wo das Rechteck oberflächlich nur schwach sichtbar unterteilt scheint, konnte

Abb. 1: Sils i. E./Segl, oberhalb Furtschellas. Steinrechteck (Pfeile) während der Luftbilddokumentation im Oktober 2014.

Abb. 2: Sils i. E./Segl, oberhalb Furtschellas. 2014. Panoramablick über die bronzezeitlichen Fundstellen mit dem Felsblock und dem Steinrechteck, im Hintergrund das Oberengadin.

durch eine kleinflächige Kellensondage in etwa 10 cm Tiefe eine Schicht aus Holzkohle und Asche dokumentiert werden. Nach Ausweis einer C14-Datierung **Abb. 3,2** ist dieser Befund zeitgleich mit dem unter dem nahen Felsblock **Abb. 2**. Zwar ist damit noch kein hinreichender Beweis für das wahrscheinliche Alter der baulichen Struktur erbracht, doch sprechen verschiedene andere Indizien für eine intensivere Begehung dieses Areals vor mehr als 3000 Jahren. So begingen noch vor Eintreffen dieser Ergebnisse der pensionierte Mitarbeiter des Archäologischen Dienstes, Jürg Rageth und Katharina von Salis das Gebiet grossflächig, aber erfolglos mit einem Metalldetektor, da etwas unterhalb bereits 1983/84 auf einer Alpweide (nordöstlich Prasüra) eine spätbronzezeitliche Lanzenspitze gefunden wurde. Dieser Altfund ist gut mit den zwischenzeitlich neu entdeckten Fundstellen und einer zumindest bronzezeitlichen Nutzung in Verbindung zu bringen. Zur topographischen Lage kann bemerkt werden, dass das kleine Plateau mit dem Block und dem Grundriss auf 2430 m Höhe heute deutlich über der aktuellen, aber nahe einer früheren Waldgrenze liegt. Es findet sich hier kein wichtiger Passweg oder Übergang, wohl aber ein ausgedehntes Weide- und Jagdgebiet mit mehreren kleinen Seen. Auffallend ist die hervorragende Rundsicht über das Oberengadin – von der spätbronzezeitlichen Wallburg Botta Striera oberhalb S-chanf über den Suvretta-, Julier-, Lunghin- und Malojapass bis zu den Bergeller Alpen. Im Talboden steht im 15./14. Jahrhundert v. Chr. die gut bekannte Quellfassung von St. Moritz, allerdings weiterhin im eher fundleeren Niemandsland. Immerhin zeigen die vegetationskundlichen Untersuchungen für das 2. Jahrtausend v. Chr. eine tiefgreifende Landschaftsveränderung und eine deutliche Zunahme von Weide- und Kulturzeigern.

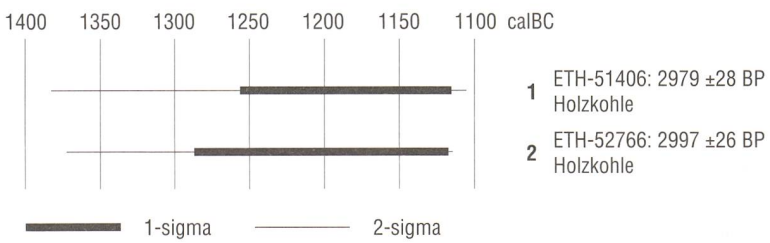

Abb. 3: Sils i. E./Segl, oberhalb Furtschellas. Die kalibrierten C14-Daten **1** *Abri sous bloc*; **2** Steinrechteck.

Literatur

- Conrad Hans: Schriften zur urgeschichtlichen und römischen Besiedlung des Engadins. Mit einem Beitrag von S. Nauli. Samedan 1981, 29–30.
- Rageth Jürg: Sils i. E./Segl, nordöstlich Prasüra. Jahresberichte Archäologischer Dienst Graubünden und Denkmalpflege Graubünden 2005, 93–94.
- Reitmaier Thomas: 1411 v. Chr. – Die mittelbronzezeitliche Quellfassung von St. Moritz. In: Meighörner Wolfgang (Hrsg.): Waffen für die Götter. Krieger, Trophäen, Heiligtümer. Katalog zur Ausstellung. Innsbruck 2012, 111–113.
- Seifert Mathias: Vor 3466 Jahren erbaut! Die Quellfassung von St. Moritz. Archäologie der Schweiz 23. 2000. 2, 63–75.

Abbildungsnachweis

Abb. 1–3: Archäologischer Dienst Graubünden

Val Müstair. Sta. Maria, Umbrailpass-Punta di Rims-Dreisprachenspitze
LK 1239, 829 650/158 850, 2500 bis zirka 3000 m ü. M.

Zeitstellung: 1914/15 bis 1918 **Anlass:** Inventarisation, Prospektion **Dauer:** August/September 2013 und August/September 2014 **Verantwortlich:** Christian Bader, Verena Leistner, Thomas Reitmaier **Text:** Thomas Reitmaier

Die wissenschaftliche Erforschung und damit einhergehende denkmalpflegerische Betreuung von archäologischen Hinterlassenschaften bewaffneter Konflikte des 20. und 21. Jahrhunderts hat sich in den vergangenen 20 Jahren zum festen Bestandteil einer gesellschaftlichen Vergangenheitsbewältigung und gesetzlichen Verantwortung entwickelt. Unter dem Begriff *Modern Conflict Archaeology* bleibt eine differenzierte Auseinandersetzung dabei keinesfalls auf Schlachtfelder oder grossräumige zwischenstaatliche Kriege beschränkt, sondern beinhaltet sämtliche Formen und dinglichen Manifestationen eines historischen Konfliktes. *«Modern conflict archaeology combines the strengths of many different disciplines: Anthropology, Heritage and Museum Studies, Cultural Geography, Military History and Art History. This hybrid approach recognizes that modern conflicts involve an industrialized intensity, incorporate political and nationalistic motivations, and include notions of ethnicity and identity. Most mo-*

Abb. 1: Val Müstair. Sta. Maria, Umbrailpass-Punta di Rims-Dreisprachenspitze. 2014. Luftbild der Schweizer Grenzbefestigungen am Umbrailpass mit dem Schützengraben (Pfeil), im Hintergrund das Stilfserjoch und der Ortler.

dern conflicts are within living memory, and require sensitivity in their investigation and presentation to the public. Some sites have human remains, others have become 'sites of memory', and still others have developed into politically and economically significant places of cultural heritage and tourism. Beyond battle-zones, the objects and memories of conflict survive in modern landscapes – in museums, peoples' homes, civic architecture, and as public memorials.» (Saunders 2012). Das vielschichtige Spektrum moderner Konflikte reicht von Schützengräben des Ersten Weltkrieges, Schrapnell sammelnden Kindern des Zweiten Weltkrieges, der Kosakentragödie in Osttirol und Arbeiten von Kriegsgefangenen in Vietnam über das Erbe des Kalten Krieges bis zu den ethnischen Säuberungen in Bosnien, dem 9/11-Angriff auf das World-Trade-Center, dem darauffolgenden *War on terror* in Afghanistan und all den bis in unsere Tage folgenden Implikationen – mit einem jeweils unverwechselbaren materiellen Vermächtnis.

Als logische Erweiterung schliesst eine derartige Definition auch die bewaffnete Neutralität als zentrales politisches Konzept mit ein, die in der Schweiz eine besonders ausgeprägte, indes weitgehend verborgene Landschaft, materielle (Erinnerungs-)Kultur sowie spezifische Mentalität geschaffen hat. Davon zeugen u. a. 35 000, als Folge der Armeereformen «ausser Dienst» gestellte militärische Kampf- und Führungsbauten, die neben den zugehörigen Hochbauten, Anlagen der Luftwaffe und unterirdischen Versorgungsanlagen seit 1993 schweizweit in Inventaren erfasst wurden.

Die geostrategische Lage Graubündens mit seinen Alpen querenden Passwegen hat die

Abb. 2: Val Müstair. Sta. Maria, Umbrailpass-Punta di Rims-Dreisprachenspitze. Die Reste des Schweizer Offizierspostens Punta di Rims auf knapp 3000 m Höhe während der Dokumentation im Sommer 2014.

politische und militärische Geschichte dieses Kantons seit langem stark geprägt. Das den Grossen Krieg in Erinnerung rufende Gedenkjahr 2014 hat den Archäologischen Dienst Graubünden dazu veranlasst, in den folgenden Jahren sämtliche erhaltenen Bodendenkmäler aus der Zeit des 1. Weltkrieges resp. der Schweizer Grenzbesetzung zwischen 1914 und 1918 zu inventarisieren. Begonnen wurde dieses Vorhaben im Sommer 2013 am Umbrailpass **Abb. 1**, der das Münstertal mit Bormio und dem Veltlin (I) resp. über das unweit gelegene Stilfserjoch (2757 m ü. M.) mit dem Oberen Vinschgau (I) verbindet. Nach den Schüssen von Sarajewo wurden bereits im August 1914 Schweizer Truppen in das Gebiet am Umbrail mobilisiert, da man einen Angriff Italiens auf Österreich und sogar auf das Tessin und die Südtäler Graubündens befürchtete. Die Soldaten schlugen ihr Quartier in Sta. Maria auf und besetzten von hier aus Beobachtungsposten längs der schweizerisch-österreichischen Grenze. Während der Herbst- und Wintermonate 1914/15 drohte keine Gefahr. Mit der Kriegserklärung Italiens an Österreich-Ungarn am 23. Mai 1915 wurde die Lage allerdings bedeutend kritischer: Entlang der österreichisch-ungarischen Reichsgrenze ist eine 600 km lange Front entstanden, an der ein erbitterter, wahnsinniger Hochgebirgsstellungskrieg in Fels und Eis geführt wurde. Von diesem Konflikt militärisch nicht unmittelbar betroffen, leisteten Tausende Schweizer Soldaten am Umbrail ihren Landesverteidigungsdienst und wurden zu Augenzeugen des höchsten Nebenkriegsschauplatzes der Weltgeschichte. Im Sommer 2013 und 2014 konnten die heute oberflächlich noch sichtbaren Reste des Schweizer Truppenlagers *Umbrail Mitte* mit den aus Trockenmauern errichteten, getäferten und beheizten Baracken, Küchen-, Stall- und Magazinbauten, ausgedehnten Weganlagen, einer Soldatenstube, einem Steinbruch und Krankenhaus dokumentiert werden. Als Kernstück der eigentlichen Grenzsicherung, die Teil von weiteren tiefengestaffelt sperrenden Verteidigungslinien war (z. B. bei Ova Spin), diente den Soldaten zur sicheren Verschiebung, Beobachtung und Schussabgabe der zirka 1,5 km lange und 1,8 m tiefe Schützengraben resp. eine Wehrmauer mit Splitterschutz (Sappen) und stellenweise erhaltener, abgetreppter Brustwehr. Im Rahmen des neuen Inventars wurden von der Passhöhe bis in 3000 m Höhe im Gebiet Astras bis zum Offiziersposten Punta di Rims **Abb. 2** sowie auf der gegenüberliegenden Seite bis zur Dreisprachenspitze zudem sämtliche militärischen Stellungen, unterschiedlich gestaltete Latrinen resp. Abfallgruben sowie die Unteroffiziers-, Wach- und Beobachtungsposten erfasst, die mitunter nur wenige Meter neben der feindlichen italienischen Grenze angelegt wurden. Der Splitterfächer des österreichischen Beschusses tangierte hier auch Schweizer Boden, was sich

Abb. 3: Val Müstair. Sta. Maria, Umbrailpass-Punta di Rims-Dreisprachenspitze. 1914–1918. Der Schweizer Offiziersposten Punta di Rims während der Schweizer Grenzbesetzung. Aufnahme von Oberleutnant Heinrich Escher, Bat. III/91; 92.

an mehreren Kratern im Gelände ablesen lässt. Der militärische Dienst auf 2500 bis 3000 m Höhe stellte damals harte Anforderungen an die teilweise aus dem Flachland stammenden Soldaten, besonders während der Wintermonate mit Temperaturen bis –30 Grad Celsius. Tagebucheintragungen sprechen eine deutliche Sprache **Abb. 3**: *«29.1.17 – Witterung: hell, Temperatur: –20°/–15°/–21°.» «15.11.15 – Eine Patrouille von Punta di Rims nach Umbrail Passhöhe ist in eine Lawine gekommen; ein Mann ca. 800 m mitgerissen worden.»* Die Einbindung solcher (noch nicht systematisch editierten) zeitgenössischen Schrift- und Bildquellen (Tagebücher, Fotografien, Pläne der Armee usw.) der Bündner Grenzbesetzung dient nicht nur der Lokalisation, Identifizierung und Illustration der im Gelände erhaltenen Ruinen, sondern bildet zugleich Grundlage für jede weitere wissenschaftliche Beschäftigung und das künftige Management dieser Fundstellen. Die oben skizzierte Komplexität und materielle Vielschichtigkeit moderner Konflikte wird für das Umbrailgebiet schliesslich durch einen von Marcel Beck im Bündner Monatsblatt vorgelegten Fund und dessen Hintergründe augenscheinlich (Beck 1973, 1974 und 1981): der Zürcher Historiker entdeckte in den 1950er Jahren oberhalb des Stilfserjoches mit seinen Studierenden eine in mehrere Fragmente zerbrochene Marmor-Gedenktafel ungarischer Infanteristen von 1918. Diese auch den Besuch von Kaiser Karl I. im Jahr 1917 erinnernde, in deutscher und ungarischer Sprache abgefasste Memoria war möglicherweise während des Zweiten Weltkrieges von Italienern entehrt, und die Trümmer dann über die südöstliche, ehemals österreichische und nunmehr italienische Flanke der Dreisprachenspitze geworfen worden. Die geborgene Tafel wurde restauriert und, auf neutralem Schweizer Boden angebracht, 1976 eingeweiht.

Die 2013/14 durchgeführten archäologischen Grundlagenarbeiten am Umbrailpass sollen das Verständnis für dieses jüngere kulturelle Erbe fördern und zugleich als Grundlage für ein zukünftiges Management der wertvollen Zeitzeugen dienen. Vor diesem Hintergrund versteht sich dieses Projekt als Plädoyer für eine, selbst in eigenen Fachkreisen nicht unumstrittene Historische Archäologie auch in Graubünden, als fester komplementärer Bestandteil des gesetzlich geregelten bodendenkmalpflegerischen Aufgabenfeldes.

Literatur

- Accola David: Dokumentation Stilfserjoch-Umbrail 1914–1918. Au 2000.
- Accola David: Der militärhistorische Wanderweg Stelvio-Umbrail. Flims 2002.
- Beck Marcel: Ein Denkmal für ein ungarisches K. u. K. Bataillon auf Bündnerboden. Bündner Monatsblatt 1973, 21–30.
- Beck Marcel: Nochmals zum Soldatendenkmal der k. u. k. Armee auf der Dreisprachenspitze. Bündner Monatsblatt 1974, 269–281.
- Beck Marcel: Im Gedenken an den unbekannten Soldaten auf der Dreisprachenspitze. Bündner Monatsblatt 1981, 283–288.
- Nicolis Franco: Archeologia della Grande Guerra – Archaeology of the Great War. Proceedings of the International Conference. Trento 2011.
- Reitmaier Thomas: Bunker, Bomber und Baracken – Historische Archäologie in Graubünden. Bündner Monatsblatt 2014, 355–375.
- Saunders Nicholas J. (Hrsg.): Beyond the Dead Horizon. Studies in Modern Conflict Archaeology. Oxford 2012.

Abbildungsnachweis

Abb. 1, 2: Archäologischer Dienst Graubünden
Abb. 3: Staatsarchiv Graubünden, StAGR FN VIII A/83